

Als eine Frau in weltentrückten Dörfern sowie in Kulturmetropolen der Donaumonarchie zur Feder griff – Maria Theresie von Artner (1772–1829) und Determinanten ihrer Zeit¹

Michaela Kováčová

Das Ziel dieses Beitrags ist, die Vita einer fast in Vergessenheit geratenen Literatin, Maria Theresie von Artner, darzustellen. Ihre Lebensgeschichte und literarisches Schaffen sind für slowakische Germanisten mindestens aus zwei Gründen interessant. Erstens verbrachte sie ein Teil ihres Lebens mit in den Komitaten Neutra (Nitra) und Trentschin (Trenčín), zweitens wurde sie von Zeitgenossen als eine talentierte Dichterin wahrgenommen und zählt zugleich zu den wenigen bekannten deutsch schreibenden Schriftstellerinnen des frühen 19. Jahrhunderts unserer Region.

Die Persönlichkeit von Maria Theresie von Artner wird in diesem Artikel zum Anlass genommen, den breiteren kultur- und soziohistorischen Kontext zu erörtern.

Dem entspricht auch der Aufbau des Textes. Einführend wird die politische und soziale Situation sowie der Literaturbetrieb im letzten Drittel des 18. und im frühen 19. Jh. in Ungarn charakterisiert. Besondere Aufmerksamkeit wird Preßburg geschenkt, da die Stadt ein kulturelles Zentrum war, das den Wohnsitzen von Artner nahe lag. In einem weiteren Abschnitt werden Fragen der Mädchenbildung und der literarischen Tätigkeit von Frauen in den Vordergrund gerückt. Schließlich wird gezeigt, wie die geschichtlichen Gegebenheiten das Schicksal von Maria Theresie von Artner prägten. Folgende Ausführungen stützen sich sowohl auf Erörterungen, Reiseberichte und Erinnerungen der Zeitzeugen als auch auf gegenwärtige historische Analysen.

1 Aufgeklärter Absolutismus und Absolutismus ohne Aufklärung

Das letzte Drittel des 18. Jhs. wird in der Donaumonarchie als die Zeit der aufgeklärten Reformen betrachtet. Die Aufklärer, zu denen sich Angehörige des Hofes, Adelige sowie Bürger bekannten, bemühten sich, alle Wissensgebiete mit dem Licht der Vernunft zu erhellen, Geheimnisse der Natur und menschlicher Psyche rational zu erklären. Kirchliche Lehrsätze, und Wunder stellten infrage. Durch ihre Korrespondenzen und Freundschaften in gelehrten Gesellschaften überwandten sie Schranken kirchlicher Zugehörigkeit. Gleichheit, Toleranz und geistige Freiheit waren ihre Ideale. Der Glaube an Fortschritt der Wissenschaften und Kultur prägte den Zeitgeist. Ein würdiges Leben sollte sich der Mensch bereits auf den Erden verdienen. Die Herrscher sollten dafür Bedingungen schaffen. Sie sollten also so regieren, dass sie Glück und Wohlfahrt ihrer Untertanen fördern, die Würde des Menschen achten und die Freiheit des Denkens gestatten.

Tatsächlich waren es auf unserem Gebiet die Herrscher Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II., die die Gedanken der Aufklärung durch ihre uneingeschränkte – absolutistische Macht umsetzten (aufgeklärter Absolutismus). Sie führten eine Reihe von Reformen durch. Der Staat

¹ Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des VEGA-Projekts Nr. 1/1161/12, *Zabudnuté texty, zabudnutá literatúra. Po nemecky píše autorok z územia dnešného Slovenska* / „Vergessene Texte, vergessene Literatur. Deutschschreibende Autorinnen aus dem Gebiet der heutigen Slowakei“.

reorganisierte die Armee, reformierte die Verwaltung (Zentralisierung, Einführung des Deutschen als Amtssprache), Bildung (Ratio educationis), das Strafrecht (Codex Theresianus, Abschaffung der Folter), griff in die Beziehung zwischen Bauer und seinem Grundherrn ein (der Theresianische Kataster, Aufhebung der Leibeigenschaft durch das Untertanenpatent) realisierte Maßnahmen zur Förderung der Wirtschaft durch Abschaffung der Zoll- und Mautstellen im Binnenhandel, Währungsreform, Aufhebung von Zunftordnungen und Gründung von Manufakturen. Der Staat garantierte überdies teilweise die Religionsfreiheit (Toleranzpatente). Von der breiteren Palette der Reformbestrebungen sind für die untersuchte Materie zwei von Bedeutung: Ratio educationis, da dadurch eine Schulpflicht auch für Mädchen bis zum 12. Lebensjahr an katholischen Schulen eingeführt wurde und die Toleranzpatente, weil dadurch auch Protestanten – wie Artner – zu vollwertigen Bürgern wurden.²

Da Joseph II zu rasch und zu autoritär vorgegangen war, stießen seine Reformen bei der breiten Bevölkerung auf Ablehnung. Zugleich verlor er auch die Unterstützung beider traditionellen Stützen feudaler Gesellschaft – des Adels und der Kirche.³ Die innen- sowie außenpolitische Lage war zu Ende der Regierungszeit von Joseph II gespannt, er gelangte allmählich in Isolation und unter Druck der Umstände nahm er am Ende seines Lebens seine Reformen außer Toleranz- und Untertanenpatenten zurück. Dem Nachfolger, seinem aufklärerisch gesinnten Bruder Leopold (1790-1792), gelang es die innenpolitische Situation zu beruhigen, obwohl er im Kurs des aufgeklärten Absolutismus fortsetzte. Hingegen, sein Sohn Franz II (1792-1835)⁴ änderte grundsätzlich den Regimentsstil. Die letzten Jahre des 18. und frühen Jahre des 19. Jhs. standen dann im Zeichen des „Absolutismus ohne Aufklärung“ (Kováč 1998: 84).

Während sich aufklärerische Gedanken in Frankreich auch unter dem Bürgertum verbreiteten und gesellschaftliche Gärung hervorriefen und in der alte Ordnungen in Europa in der erschütternden Französischer Revolution gipfelte, identifizierte sich nur ein Teil der ungarischen Intelligenz mit den Gedanken der französischen Revolution. Ihre Anhänger gruppierten sich in Klubs und geschlossenen Lesekreisen und man nannte sie die ungarischen Jakobiner. Sie bereiteten eine politische Wende in zwei Phasen vor, die Verschwörung wurde aber 1794 aufgedeckt, die Anführer hart bestraft (Kontler 2001: 20–202, Tibenský 1971: 413–414), Lesekreise verboten, Zensur verschärft.

Die Mehrheit des Adels teilte aber die Position der feudalen Ordnung. Er verbündete sich sogar mit den Habsburgern gegen „die französische Seuche“ (Kontler 2001: 203). Das Bündnis zwischen Wien und Ofen löste sich aber nach der Niederlage von Napoleon bei Waterloo und dem Staatsbankrott 1811. Der Wiener Kongress 1815 bekräftigte die Rückkehr zum Ancien Régime. Der Kaiser Franz I. entschied selber über alle wichtigen Belange. Die Monarchie verwandelte sich in einen Polizeistaat, mit schwerfälliger Bürokratie, durchgespickt mit Geheimagenten und geprägt durch Angst und Zensur.

Richtet man nun die Aufmerksamkeit auf die wirtschaftliche und soziale Situation in Ungarn, dann muss man konstatieren, dass Ungarn trotz aller Reformen ein rückständiger Staat blieb. Nach der ersten ungarischen Statistik von Martin Schwartner zählte das Land ohne Siebenbürger Ende des 18. Jhs ca. 7 Mio. Einwohner, Anfang des 19. Jhs. ungefähr 8 Mio. Ein-

² Sie konnten u.a. akademische Grade erwerben, Zechmeister werden, Ämter in der öffentlichen Verwaltung bekleiden, Funktionen im Staatsdienst übernehmen, frei mit ihrem Besitz disponieren (Bartl et al. 1997: 314–315).

³ Durch Abschaffung von Komitaten in Ungarn und Germanisierung stieß er auf den Widerwillen des ungarischen Adels, der sich von seinen altertümlichen Freiheiten und Privilegien beraubt fühlte und seine nationale Gefühle verletzt sah. Den Klerus entrüstete neben den Toleranzpatenten auch die Auflösung wirtschaftlich unproduktiver kontemplativer Orden und Bruderschaften und ihre Enteignung, Zentralisierung der Priesterausbildung und Abschaffung einiger Feiertage und Wallfahrten.

⁴ Franz II war sein Titel als Kaiser des Heiligen römischen Reiches der deutschen Nation. Nach der Auflösung des Reiches, wurde er zum österreichischen Kaiser und ungarischen König Franz I.

wohner (Schwartner 1798: 71; 1811a: 110). Auf dem Gebiet der heutigen Slowakei lebten circa 20% der Bevölkerung, also etwa 2 Mio. Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft (Tibenský 1971: 415). Der Bevölkerungszahl nach ähnelte das ungarische Königreich England, in der Bevölkerungsdichte lag es aber deutlich dahinter. Auch in seinem ruralen Charakter unterschied es sich wesentlich von der damaligen Weltmacht. In 48 königlichen Städten lebten 366.000 Einwohner (also um die Hälfte weniger als in dem damaligen London). Das Verhältnis der Stadt-Land Bevölkerung, wenn nur königliche Städte einbezogen wurden, lag bei 1:20 (Schwartner 1798: 113).⁵

In der Volkswirtschaft dominierte weiterhin die „Gewinnung der rohen Natur-Producte“. Tragend im ganzen Land war die Landwirtschaft, v.a. die extensive Viehzucht, in der Unterzips und in Hauerland war Bergbau wichtig, das Handwerk mit seiner veralteten Zunftstruktur verlor allmählich an Bedeutung. Manufakturen entstanden nur in kleiner Zahl und konnten sich gegen Erzeugnisse aus der österreichischen Staatshälfte wegen einer ungünstigen Zollpolitik nur schwer durchsetzen.

Fokussiert man nun den Literaturbetrieb, war die Situation in Ungarn auch im Vergleich mit anderen Kunstsparten jämmerlich. Der in Deutschland studierte Statistiker Martin Schwartner liefert uns vom Ende des 18. Jhs. folgendes Zeugnis:

„Die Gallerie der Ungarischen Schriftsteller ist klein, und die Summe ihrer literarischen Producte, ist verhältnißmäßig, beynahe noch geringer als Masse der übrigen Kunstproducte Ungers ist. Acht bis neun tausend lebende Schriftsteller machen das jetzt blühende gelehrte Deutschland aus; in Ungern reicht das schriftstellerische jetzt lebende Publikum kaum an die fünfzig Köpfe, die Übersetzer und Bogenschreiber auch schon mitgerechnet.“ (Schwartner 1798: 565).

Schwartner sucht nach Ursachen für den Mangel eigener literarischer Produktion in Ungarn – eindeutige kann er aber nicht finden. Für die „Schriftstellerlethargie“ machte er schließlich geistige Bequemlichkeit, Mangel an Verlegern und Zensur schuldig. (Schwartner 1798: 567–568). Tatsächlich gab es 1798 in ganzem Ungarn nur 36 Druckereien, (Šimeček 2002) davon 14 auf dem Gebiet der heutigen Slowakei. Wichtige Zentren des Buchdrucks waren Preßburg und Kauschau mit drei bzw. zwei Druckereien (Angaben für den Zeitraum bis 1780; Kollárová 2006: 59). Im Land gab es nur zwölf Buchhandlungen, davon vier in Preßburg. Wie Schwartner spöttisch bemerkt, ein jährliches Verzeichnis neuer und eigentlicher in Ungarn entstandener Bücher würde nicht ein Oktavblatt ausmachen (Schwartner 1798: 566–567). Die Nachfrage nach Büchern war mäßig. Sie gehörten zu den Luxusgütern, die sich nur wenige leisten konnten. Größere Bibliotheken besaßen nur einige Gelehrte, Adelige, Pfarrhäuser und eigene Bibliotheken bauten sich allmählich auch höhere Schulen – wie Lyzeen – auf. Eine leichter zugängliche Quelle der Informationen stellten die Zeitungen dar. Das Abonnement von Zeitungen und Zeitschriften bei der Post war im Vergleich zum Kauf der Bücher leichter zugänglich. Das Netz der Postämter war am Anfang des 19. Jhs. in Ungarn 20x dichter als das Buchhandelsnetz (Šimeček 2002: 87–88).

2 Preßburg – deutschsprachiges kulturelles Zentrum in Oberungarn

Preßburg (Bratislava) war bis 1784 praktisch die Hauptstadt von Ungarn, Sitz der wichtigsten Behörden und die Krönungsstadt. Im 18. Jh. erlebte sie die Zeiten des Aufschwungs. Die Einwohnerzahl verdreifachte sich, die Aristokratie baute dort ihre Palais, die Architektur der Stadt bereicherten neue Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäuden wurden erbaut. Preßburg war ein

⁵ Das Verhältnis fällt wenig günstiger aus, wenn man auch sonstige Städte einrechnet, die zu dieser Zeit übrigens in ihrer Größe manche königliche Städte übertrafen.

multinationaler Organismus. Die Bevölkerung bestand hauptsächlich aus Deutschen, Ungarn und Slowaken, wobei das deutsche Element in der Wirtschaft und Stadtverwaltung dominierte (Spiesz 1987: 137ff). In der zeitgenössischen Literatur werden Preßburger als patriotisch gesinnte, gastfreundliche Menschen mit Neigung zu sinnlichen Genüssen beschrieben, die dem Lebensstil in Wien eifrig nachmachen (Tancer 2009: 358).

Formelle Bildung gewährleisteten in der Stadt außer Elementarschulen auch zwei bedeutende Gymnasien für Jungen und einige höhere Mädchenschulen. 1763–1769 führte Johann Mathias Korabisky eine private Mädchenschule, seit 1786 existierte in Preßburg noch ein weiteres privates Institut. Töchtern aus verarmten Adelshäusern bot das private Institut von Kristine Le Brun seine Dienste an. Außerdem gab es noch eine katholische Mädchenschule mit zwei Klassen am Dom, eine Ursulinerschule, die dann in eine Normalschule umgewandelt wurde. Den besten Ruf hatte aber die Schule der Augustiner-Chorfrauen, die auch als Modellschule für die Bildungsreform von Maria Theresia diente (Spiesz 1987: 146 ff).

Das kulturelle Leben der Stadt war laut Zeitzeugen rege. Auffallend an den Bewohnern Preßburgs war ihre Offenheit, Interesse am Wissen, Theater und an der Lektüre, sodass Preßburg dem in Wien wirkenden protestantischen Reisenden Jakob Glatz wie ein „Lichtort“ in dem sonst düsteren, geistig lahmen Ungarn schien:

„Übrigens weht in Presburg schon ein mehr liberaler Geist, der einem ungemein wohl thut, da er die Freyheit des Menschen nicht so ganz beschränkt, und den höheren Kräften desselben mehr Spielraum verstattet. Nicht, als wenn hier die Aufklärung ihre Tempel aufgeschlagen hätte [...] Aber man hat doch in dieser Stadt [...] mehr als an irgend einem anderen Orte in Ungarn Gelegenheit, mit der gelehrten Welt in Verbindung zu kommen, mit manchem helldenkenenden Manne vergnügte Stunden, lehrreich für den Verstand und ermunternd für das Herz. Zu verleben, und viele Geistesproducte des glücklicheren Auslandes, nach denen man sich in anderen Städten vergeblich umsieht, zu genießen.“ (Glatz 1799: 313)

Das reiche kulturelle Leben der Stadt prägten vor allem Musik und Theater. Adelige Familien Batthyany, Grassalkovich, Erdödy, Csáky hatten eigene private Orchester und unterstützten auch die Opernvorführungen. Sprechtheater wurde in Preßburg seit Anfang des 18. Jhs regelmäßig zuerst im Gasthof „Im Weiten Hofe“, dann im Gebäude des Landtags und in einem hölzernen Theaterbau gespielt. 1776 errichtete die Stadt ein festes Theatergebäude aus Stein – das alte Preßburger Theater, das den deutschsprachigen Vorstellungen einen nicht geringen Zeitfonds zur Verfügung stellte. In seinem Repertoire konzentrierte sich das Theater auf anspruchsvolle Stücke von Lessing (*Minna von Barnhelm* 1770, *Emilia Galotti* 1772, *Nathan der Weise* 1775), Schiller (*Kabale und Liebe*, *Räuber*) und Shakespeare. Deutsche Werke wurden hier kurz nach ihrer Premiere in Deutschland aufgeführt, was auf eine fortschrittliche Dramaturgie des Preßburger Ensembles hinweist. Neben dem Stadttheater gab es auch mehrere Privatbühnen und Liebhabertheater, die deutschsprachige Dramatik auch in den anderen Städten vorstellten (Glosíková 1995b: 11, Spiesz 1987: 164–166).

Preßburg war auch ein Zentrum der Buchkultur. Wie bereits angeführt wurde, existierten in der Stadt 3 Druckereien, 4 erste Buchhandlungen von Michael Benedikt und den Gebrüder Doll, Andreas Schwaiger und Anton Löwe, deren Betreiber aus Bayern oder Süddeutschland stammten (Bulková 2009: 95). Glatz' Schrift belegt auch das Bestehen von Leseanstalten, wobei der erste Versuch ein Lesekabinett zu eröffnen auf 1780 zurückgeht (Šimeček 2002). Wie sah also die Buchkultur in Preßburg in der zweiten Hälfte des 18. Und anfangs des 19. Jhs. aus? Wie die Analyse des Verlagsprogramms der Preßburger Druckerei Trattner zeigte, bildeten den überwiegenden Teil der Produktion die immer wieder nachgedruckten Katechismen, Gebets- und Gesangbücher und Kalender. Diese wurden von breiten Bevölkerungsschichten rezipiert und stellten für Drucker eine sichere Einnahmequelle dar. Zeitgenössische schöngeistige Literatur wurde bei Trattner nicht verlegt, die Nachfrage wurde durch Importe saturiert.

Schließlich war der Kreis ihrer Leser ziemlich klein und beschränkte sich auf gewisse bürgerliche Schichten, Aristokratie, geistliche und weltliche Intellektuelle (Kollárová 2006: 124).

Buchhändler dieser Zeit verkauften alle Druckerzeugnisse, neben Büchern auch Periodika, Grafiken und Musikalien. Im Katalog eines der vier Buchhändler in Preßburg, Anton Löwen, sind Ende des 18. Jhs. u.a. diese thematischen Bereiche zu finden: Auctores classici, Briefe, Comodien, Chymische Buecher, Romane, Freymaurer Bücher, Gedichte, Geschichte, Leben, Lexica, Reisen und Reisebeschreibungen, Musicalia, Portraits und Kupferstiche. Löwe erwarb den Themen und Genres nach eine sehr bunte Literatur. Sie war größtenteils deutschsprachig, im Angebot standen aber auch französische, englische und italienische Bücher. Die Ware kaufte er in ganz Europa und besuchte sogar 1782 die Leipziger Buchmesse⁶. Außerdem pflegte er Kontakte auch in Berlin mit dem dortigen Buchhändler Friedrich Nicolai zu halten (Bulková 2009: 99–100). Über die damaligen Bücherpreise weiß man kaum etwas. Die Sekundärliteratur schweigt zumindest darüber. Bücherkauf stellte aber nicht die einzige Möglichkeit dar, die Welt der Literatur zu betreten.

Insbesondere Bürgerliche stillten ihren Lesehunger durch Leihbibliotheken. In Preßburg gab es mehrere Lesegesellschaften bzw. Leseanstalten, in deren Beständen meist deutsche Bücher zu finden waren, was der demografischen Situation in der Stadt entspricht.⁷ Leseanstalten verbanden Bürger über religiöse Grenzen hinweg, sie waren von Protestanten, ebenso von Katholiken und Juden besucht. Von den Gattungen waren Romane am stärksten vertreten. Ihre ästhetische Qualität ist aber Glatz nach fragwürdig.

„Gegen die Wahl der hierher gehörigen Schriften könnte man allerdings vieles einwenden. Sie könnte viel glücklicher getroffen seyn. Aber daß man dadurch mehrere Leser anziehen würde, glaube ich nicht; vielmehr befürchte ich das Gegentheil. Ein großer vielleicht auch der größte Theil derselben, hat keinen richtigen Geschmack, ist blind gegen die hervorstechenden Vorzüge vieler ächten Geistesproducte, und ertheilt oft den fadesten, geschmacklosesten Schmetereyen, großen Beyfall. Schriften, welche den Leser des Nachdenkens überheben, ihn in angenehme mit keiner Thätigkeit verbundene Schwärmereyen versetzen; der feineren Sinnlichkeit schmeicheln, und die Wollust mit anziehenden Farben mahlen, machen hier bey vielen das größte Glück.“ (Glatz 1799: 327–328)

Jakob Glatz liefert seinen *Freymüthigen Bemerkungen* eine detaillierte Beschreibung von Beständen Preßburger Leseanstalten. Beliebt waren v.a. die Millerschen Romane *Siegwards* und *Karl von Burgheim*, *Heerfort* und *Klärchen* von Benedikte Naubert und zwar bei einem sehr breiten Publikum – Junge und Alte, Jünglinge und Mädchen, Frauen und Männer. Ein weiterer populärer Schriftsteller war Cramer mit seinen abenteuerlichen Werken *Der deutsche Alcibiades* und *Erasmus Schleicher*. Das Preßburger Lesepublikum schätzte ferner Salzmann v.a. seinen Roman *Karl von Karlsberg*. Von den deutschen philanthropischen Schul- und Erziehungsschriftstellern hätten, so Glatz, Campe, der schon erwähnte Salzmann, Weisse, Basedow, Resewitz, Gedike, Villaume, Zerrenner überhaupt in Ungarn viele Leser und Verehrer. Glatz recherchierte aber auch nach weiteren Werken, die er für künstlerisch wertvoll oder in den Bildungskanon seiner Zeit gehörend hielt und liefert eine Liste von Werken, denen er in Preßburger Bibliotheken nicht fündig geworden ist.

„Vergebens sah ich mich in den hiesigen Leseinstitut nach Jacobt's Woldemar; Thümmels *Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*; *Wilhelm Meisters Lehrjahre*; Hippelss

⁶ Die Anwesenheit an der Leipziger Buchmesse von weiteren Preßburger Buchhändlern – Michael Benedikt (1782, 1785), Gebrüder Doll (1785), Philip Ulrich Mahler, Gesellschafter S. P. Weber & Mathias Korabinský – ist auch belegt (Bulková 2009: 99)

⁷ Die Lesegesellschaften hatten eine bewegte Geschichte, denn nach kurzer Existenz wurden sie 1798 in Ungarn verboten und ein Jahr später traf dieses Schicksal auch die Leihbibliotheken. Diese Maßnahme wurde im Zusammenhang mit der aufgedeckten und brutal niedergeschlagenen Bewegung sog. ungarischer Jakobiner, durchgesetzt die sich gerade in Lesegesellschaften trafen.

Lebensläufen in aufsteigender Linie, Lafontains Moralischen Erzählungen; nach Jean Paul Richters und anderen ähnlichen Producten um.“ (Glatz 1799: 330) Rousseaus *Neue Heloise* befand sich zwar im Inventar, wurde aber sehr selten gelesen ebenso wie Kants *Kritik der reinen Vernunft*.

Hingegen stellen die öffentlichen Leseanstalten ihrem Publikum eine breite Palette der deutschsprachigen Zeitschriften zur Verfügung: Archenholzens *Minerva*, der *Neue deutsche Merkur*, Meißners *Apollo*, Berliner *Olla Potrida*, Schillers *Thalia*, die *Berlinische Monatschrift*, die *Allgemeine Litteratur-Zeitung*, die *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, die *Oberdeutsche Litteratur-Zeitung* sowie *Göttingsche Gelehrte Anzeigen*. (Glatz 1799: 331)

In diesem Zusammenhang muss die *Preßburger Zeitung* erwähnt werden. Dieses erste auf Deutsch erschienene Blatt in Ungarn wurde seit 1764 verlegt. Zur Zeiten des Joseph II. erreichte die Auflage 400 Stück, das Interesse an den Ereignissen der Französischen Revolution ließ sie auf 1.000 Exemplare steigen und 1800 erreichte es 2.500 Stück. Das Blatt hatte in Zeiten seiner größten Blüte einen gesamt-ungarischen Charakter, war also eine Landeszeitung. Mit ihrer eher konservativen Orientierung bildete die Zeitung ein Gegengewicht zu den radikalen Pester Blätter. Andererseits unterstand die Preßburger Zeitung nur einer maßvollen Zensur, sodass sie den Ruf erlangte, man könne dort Berichte lesen, die in anderen Ländern der Monarchie nicht erscheinen dürften (Šimeček 2002: 88–89).

Die Zeitungen waren im Allgemeinen ein wichtiger Vermittler der Literatur. Eine literarische Beilage hatte auch die Preßburger Zeitung. Der Spiritus Movens war dabei Karl Gottlieb Windisch, die ihre wöchentlich erscheinende Beilagen *Der Freund der Tugend* (1767–69), *Der vernünftige Zeitvertreiber* (1770) sowie *Pressburgisches Wochenblatt zur Ausarbeitung der Künste und Wissenschaften* (1771–73) redigierte. Sie informierten über das Geschehen auf dem Feld der Kunst, Literatur, Philosophie und Geschichte. Neben den Gedichten und künstlerischen Prosatexten brachten sie auch Abhandlungen philosophischer Art (Glosíková 1995b: 12, Spiesz 1987: 159–160).

Für die Entwicklung der einheimischen literarischen Produktion waren Almanache von Bedeutung. Den ersten Musenalmanach auf dem Gebiet der Slowakei – den *Preßburger Musenalmanach auf das Jahr 1785* gab Michael Tekusch in der örtlichen Weber- und Korabinischer Buchhandlung heraus. Darauf folgte der *Musenalmanach einiger Freunde ungarischer Musen auf das Jahr 1800* von Johann Karl Lübeck und *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801* von Johann Christoph Rösler.

3 Weibliche Schriftkultur

3.1 Frauen in den letzten Jahrzehnten des 18. und im ersten Drittel des 19. Jh.: ihre Chancen, Rollen und Lebenswelten

Inwieweit war die bisher skizzierte Geschichte auch eine Geschichte der Frauen? Wie war ihre Stellung in der Gesellschaft? Wo konnten sie Voraussetzungen für literarische Rezeption und Produktion erwerben? Welche Rolle spielte dabei Bildung und wie war ihre Qualität? Wie war gesellschaftliches Klima zu weiblichen Literatinnen eingestellt? Wie sahen die Anfänge deutschsprachigen Schrifttums von Frauen auf unserem Gebiet aus? Auf diese Fragen werden Antworten im Folgenden gesucht.

Die Zeit war durch eine rigide Geschlechterordnung gekennzeichnet. Für die Frauen war traditionell die Rolle der Mutter und Haushalterin vorgesehen, während Männer ihre Lebensziele auch in öffentlicher Sphäre realisieren konnten. Daran hatten auch die Ansichten der Frühaufklärer wenig geändert, neu war nur die Untermauerung der alten Geschlechterordnung durch Hinweise auf „natürliche“ Dispositionen der Frauen und Aufwertung der Erziehung. Johann

Gottfried Herder (1749 – 1803) entwickelte in der Zeitschrift *Adrastea* folgende Argumentation, warum Frauen im Haushalt verbleiben sollen und dort ihre Bestimmung finden:

Da die Frauen fortwährend im „Paradies“ der „häuslichen Gesellschaft“ lebten und damit Herrin über den Raum des Reinschlichen wären, bräuchten sie nicht anders als die sich in der Berufswelt tummelnde Berufsmänner die Kompensationssphäre der bürgerlichen Öffentlichkeit. Bürgerfrauen hätten ihre „Bestimmung“ als „Erzieherin der Menschheit“ demnach schon gefunden. Bürgermänner hingegen müssten sich für ihren Selbstfindungsprozess eigene Formen und Institutionen außerhalb der Familie suchen.“ (Bude 2009: 26)

Die Frauen des 18. Anfang 19. Jhs. scheinen so ins „Reservat Heim und Familie“ verdammt zu werden. In ihrem eingeschränkten Raum hatten sie aber, eine Fülle von Funktionen auszuüben. Fokussiert man Bürgerinnen und Adelige so sollten sie als gebildete, einfühlsame Ehefrauen, kompetente Hausführerinnen, liebende Mütter, elegante Gesellschaftsdamen, rührige Krisenmanagerinnen, eifrige Familiensinnhütterinnen und besonnene Arbeitgeberinnen (v.a. für Dienstmädchen) auftreten (Bude 2000: 256ff.).

Auf diese Aufgaben mussten sie vorbereitet werden. Töchter von Adelligen oder von wohlhabenden Bürgern bekamen Grundlagen der Bildung direkt in ihren Familien von Hauslehrern. In solchen Fällen wohnten die Mädchen oft dem Unterricht bei, der ihren Brüdern erteilt wurde. Ihre ärmeren Gleichaltrigen besuchten Elementarschulen (Trivialschulen). Nach dem Erwerb der Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen war ihre weitere Bildung unsicher. Die Zahl der geeigneten Institutionen und ihre Zugänglichkeit ließen zu wünschen übrig. Überdies waren nicht alle Eltern der höheren Bildung ihrer Töchter wohlgesinnt. 1791 erörterte der ungarische Landtag einen Entwurf zur Verbesserung der Mädchenbildung und auch das neue Ratio educationis von 1806 beschäftigte sich mit der Mädchenbildung. Wo es die Umstände erlauben, soll man Jungen und Mädchen getrennt unterrichten, hieß es im Dokument. Es sollten also besondere Klassen oder Institute für Mädchen entstehen, wobei Curricula der Mädchenschulen die soziale Stellung von Schülerinnen berücksichtigen sollten. Die Schulpflicht für Mädchen und Jungen war gleich und reichte vom 6. bis 12. Lebensjahr (Vajcik 1976: 192). Die Umsetzung dieser Bestimmungen war aber nicht zufriedenstellend. Der reisende Superintendent der evangelischen Kirche, Samuel Bredetzky, äußerte sich kritisch über die Vernachlässigung der Mädchenbildung in Ungarn. Er sprang aber nicht über den Schatten seiner Epoche und plädierte konform mit dem Zeitgeist für die Geschlechtertrennung in der Bildung, wobei die Mädchenbildung nach seinen Vorstellungen auf die traditionelle Rolle der Frau vorbereiten sollte.

„Wenn es wahr ist, daß es unter der Mittelklasse die gebildeten Männer gibt, so ist es wohl besonders Pflicht, für die Erziehung dieser Gattung vom weiblichen Geschlecht vorzüglich zu sorgen. Das Weib soll erheiternde Gesellschafterin des unter Geschäften jeder Art seufzenden Mannes, sie soll Erzieherin ihrer Kinder seyn. Dazu braucht sie auch wissenschaftliche Bildung, wenn das eheliche Verhältniß nicht verrückt werden soll. Bürgerglück stützt sich auf das stille häusliche Glück; ohne dieses ist jenes eine eitle Chimäre. Wehe unserm Zeitalter, wenn es die Erziehung einer Mutter für minder wichtig hält, als die eines Gelehrten.“ (Bredetzky 1809: Band 1, 174)

Die Bildung war konfessionell unterschiedlich. Für Mädchen aus evangelischen Familien gab es an einigen Orten höhere Klassen an Schulen dieser Konfession. Bredetzky erwähnt in diesem Zusammenhang Igló, Leutschau, wobei die dortige höhere Mädchenschule für ihn „den ersten Rang in Ungarn“ hatte (Bredetzky 1809: Band 1, 174), sowie eine eingegangene Mädchenanstalt von Senowitz in Eperies, die wegen finanzieller Knappheit untergegangen ist. 130 Fl. als Schulgeld hielten nämlich viele Familien für eine zu hohe Summe für die Erziehung eines Mädchens (Bredetzky 1809: Band 1, 174), obwohl man für die höhere Bildung der Jungen bereit war, fast das Doppelte zu zahlen: das Schulgeld an der Leutschauer Liedemans Anstalt für männliche adelige Jugendliche betrug z.B. 220 Fl. (Glatz 1799: 286ff.). Außerdem berichtet

Bredetzky von einer Spinn- und Weberschule für Mädchen, die dann in ihren Heimatorten andere unterrichtet haben (Bredetzky 1809: Band 1, 308).⁸ Über Curricula in Literatur- und Fremdsprachenunterricht, die für diese Studie vom Belang sind, schweigt aber sowohl Glatz als auch Bredetzky.

Eine bessere Quellenlage gibt es zu der katholischen Mädchenbildung, in der sich v.a. Orden der Ursulinerinnen und Augustiner-Chorfrauen engagieren. Ein ziemlich klares Bild über das Funktionieren der Anstalt bietet die Studie von Ingrid Štibraná (2011). Die Schule von Augustiner-Chorfrauen in Preßburg erlebte ihre Blütezeit 1754–1775 als sie unter der Schirmherrschaft der Kaiserin stand. Ihre Zielgruppe war in erster Linie Töchter aus aristokratischen Familien sowie Töchter höherer Beamter.⁹ Aufgenommen wurden Mädchen meistens im Alter von 5–15 Jahren. Das Schulgeld betrug 155 Fl.

Zu den Grundfächern zählten Religion, Französisch, Deutsch, Erdkunde, Mathematik, Geschichte und Handarbeiten. Außerdem konnten die Mädchen am späten Nachmittag auch weitere Sprach- und Kunstkurse besuchen, wobei der letztere von erstklassigen städtischen Malern, Musikern bzw. Tanzmeistern geleitet wurden. Die Tagesordnung in der Klosterschule war hart. Die Schülerinnen standen um fünf (jüngere um sechs) Uhr auf. Es folgte ein einstündiger Unterricht, danach die Messe und das Frühstück. Am Vormittag wurde der Lernstoff der Grundfächer durchgenommen. Nach dem Angelus um 12 Uhr und einem mehrgängigen Mittagessen stand ihnen eine halbe Stunde zur Erholung zur Verfügung. Den Nachmittag füllten die sog. stillen Tätigkeiten (Selbststudium, Erledigen von Hausaufgaben und Handarbeiten), überdies konnten die jungen Damen ihre individuell ausgewählten Kurse bis 17 Uhr besuchen. Um 17.15 kam die Zeit für das Rosenkranzgebet und Litaneien. Danach folgten noch das Abendbrot und das Nachtgebet (Komplet).

Nach diesem Tagesprogramm – Sonntage ausgenommen – lebten die meisten Mädchen beinahe 10 Jahre abgeschottet von ihren Familien. Es gab keine Ferien, zu ihren Familien durften sie nur in dringenden Fällen wie bei schwerer oder langer Krankheit. Um den Neid zwischen besser und schlechter gestellten Schülerinnen zu vermeiden, durften sie nicht über ihre Familienverhältnisse sprechen und hatten eine uniforme himmelblaue Kleidung zu tragen. Man kann sich vorstellen, dass diese „feine Erziehung“ den Mädchen in Kindheit und vorpubertären Alter zu schaffen machte. Kein Wunder, dass sich die Zöglinge auf den Kontakt mit der Außenwelt besonders freuten. Dies ermöglichten Konzerte und Theatervorstellungen, die die Schülerinnen für den hohen Adel, kirchliche Würdeträger oder die Kaiserin selbst vorbereiteten (Štibraná 2011: 38–45).

Diese Art der Erziehung mit dem Schwerpunkt auf Fremdsprachen und Künste, sowie die gesellschaftlichen Zwänge, die der Frau öffentliches Wirken untersagten und gleichzeitig ihren Müßiggang entscheidend für den Status des Mannes machten, scheinen wohlhabenden Frauen Bedingungen zur extensiven Literaturrezeption event. zur Übersetzungstätigkeit oder selbstän-

⁸ Es handelte sich wohl um Kurse zum Weben eines besseren, feineren Leinen, die auch das Zipser Komitat unterstützte. Die Kurse waren am Anfang (1787) freiwillig und wurden von Bürger- wie auch Adelstöchtern und Mädchen aus dem einfachen Volk besucht. Später sollte jede Gemeinde Vertreter schicken, die in zweimonatigen Kursen neue Webtechnik lernen sollten. In dieser Zeit wohnten sie in Leutschau im Komitatshaus, sie mussten sich das Material selber mitbringen, über fertiges Gewebe konnten sie aber frei verfügen. Nach der Rückkehr in ihre Heimatorte sollten die Teilnehmerinnen weitere Personen schulen. Für die neue Webtechnik brauchte man aber einen anderen Webstuhl, was eine Investition erforderte. Der Vertrieb der älteren Arten von Gewebe war aber durch balkanische Händler sicher. Überdies machte sich ein Gerücht breit, dass die Mädchen, die die neue Webtechnik gebrauchten, an türkische Grenzen abtransportiert werden. Die neuen Webtechniken setzten sich schließlich wegen dieser vielfältigen Gründe nicht durch (Suchý 1974: 330–335).

⁹ Als Stipendiatinnen konnten aber auch Mädchen aus einfacheren Verhältnissen aufgenommen werden (Štibraná 2011: 37).

digen literarischen Wirken zu gewähren. Allerdings ist dies nur eine Seite der Medaille. Wahr ist auch, dass Bücher Luxusgüter waren, die sich nur wenige gönnen konnten. Eine Leihbibliothek als Ersatz, konnten wiederum nur diejenigen nutzen, die in städtischen Zentren lebten. Außerdem wurde Lesewut bei Frauen als sittliche sogar gesundheitliche Probleme verursachende Gefahr betrachtet, insbesondere dann, wenn diese nach Liebesromanen griffen.

„[Das Lesen wirkt] namentlich bei dem weiblichen Geschlechte recht eigentlich auf die Geschlechtsteile, [verursacht] Stockungen und Verderbniß in Blute, reizende Schärpen und Abspannung im Nervensysteme, Siechheit und Weichlichkeit im ganzen Körper. Daß aber in einem siechen und weichlichen Körper die Reize der Geilheit viel empfindlicher, daß die Anwandlungen des Geschlechtstriebes in einer, an ihrer inneren Kraft und Selbstthätigkeit gekränkten Seele weit unwiderstehlicher sind, als wenn Leib und Seele einer ungestörten Gesundheit genießen, ist mehrmals gesagt und braucht hier nicht weiter bewiesen zu werden.“ (Tebben 1998: 23)

Von der Rezeption zu literarischer Produktion gab es einen steinernen Weg, den nur wenige zu gehen vermochten. Das Konstrukt der weiblichen Identität um 1800 war nämlich polar zu der männlichen entworfen worden. Während Männer für Vernunftwesen gehalten wurden, waren Frauen – im allgemeinen Verständnis – durch Emotionen geleitete Geschlechtswesen. Dies hatte zur Konsequenz, dass das weibliche Schreiben als „Werkzeug der Coquetterie“ aufgefasst wurde und ihm pauschal ein niedrigerer künstlerischer Wert zugeschrieben wurde (Tebben 1998: 20). „Hunderte Männer lauerten darauf, eine weibliche Feder lächerlich zu machen“, schreibt Carl Wilhelm Otto August von Schindel in seinem Lexikon der deutschen Schriftstellerinnen seit 1800 (Schindel 1823: XXII). Die Missdeutungen drohten aber auch aus dem „schwesterlichen Verein“ (Schindel 1823: XXII). Ein Genie sei – davon war man überzeugt – nun einmal männlich. Überdies sahen zeitgenössische Autoritäten im schriftstellerischen Erfolg der Frau einen Anstoß für die Gefährdung der Ehe. Durch den schriftstellerischen Ruhm lauere auf sie eine von ihrem Gatten unabhängige Selbsttätigkeit, die „das eheliche Verhältnis notwendig entkräftigt und zu lösen droht“ (Tebben 1998: 20). Schreibwillige Frauen steckten folglich zwischen Baum und Borke. Sie mussten sich entscheiden, ob sie den Erwartungen der Gesellschaft genugtun und dem vorherrschenden Frauenbild nachgehen, oder eigenen Wünschen folgen. Ein Ausweg könnte Anonymität oder Verwendung eines Pseudonyms bei der Veröffentlichung sein. Dann aber geriet die Autorin in ein weiteres Dilemma: veröffentlichte sie anonym oder unter Pseudonym schützte sie sich zwar vor Attacken auf ihre Geschlechtsidentität, leugneten aber andererseits ihre Individualität. Eine weitere Hürde stellte die Einschränkung der für Frauen geeigneten Genres dar. So empfiehlt Samuel Baur (1790) der Frauen als natürliche Trägerinnen der Empfindsamkeit, sich in solchen literarischen Bereichen zu betätigen, die Formlosigkeit und Subjektivität erlauben, in denen sie ihre Gefühle frei zum Ausdruck bringen können – Lyrik und (Brief)Roman (Tebben 1998: 22). Tatsächlich brachte der Briefroman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771) seiner Verfasserin, Sophie la Roche, den sensationellen Durchbruch auf der Leipziger Buchmesse und damit den Anfang des beruflichen Schriftstellertums für Frauen im deutschsprachigen Raum (Tebben 1998: 19).

Welche Rolle Frauen im literarischen Leben Ungarns spielten, ist schwer einzuschätzen. Historische Quellen sind in dieser Hinsicht wenig ergiebig, Sekundärliteratur in Bezug auf Oberungarn kaum vorhanden. Die Zeitzeugen erwähnen Frauen als Leserinnen und Schauspielerinnen. So hebt Glatz die Belesenheit von Mädchen in Igló (Špišská Nová Ves) hervor und preist die Schauspielkunst von Frauen im Preßburger Sommertheater. Zugleich aber stellt er sie als Personen fragwürdigen Rufs dar (Glatz 1799: 323). Dem Reisebericht von evangelischen Superintendenten in Galizien, Samuel Bredetzky, nach spielten auch Mädchen in Zipser Städtchen Theater. Das Theater betrachtet aber der konservative puritanische Bredetzky für Mädchen dieses „isoliert lebenden Völkchens“, die die Inhalte der Dramen verinnerlichen, als moralisch gefährlich:

„Laßt nur eure Töchter die Rollen gefallener Mädchen, listiger, verschlagener Gelegenheitsmacherinnen (an denen es in unseren beliebten Theaterstücken gar nicht fehlt) spielen, laßt sie die Redensarten heftiger Leidenschaften, dem Gedächtnisse einprägen, und sie werden euch bald zeigen, daß sie sich nicht vergeblich bemüht haben.“ (Bredetzky 1809: Band 1: 273)

Frauen als Konsumentinnen und Interpretinnen sind also belegt, Beweise für ihre schöpferische Tätigkeit auf dem literarischen Terrain sind demgegenüber viel seltener. Baroness Rudnyansky als Dramatikerin, Gräfin Maria von Zay-Csömör geb. Calisch und Maria Therese von Artner als Dichterin und Dramatikerin sind einige der wenigen Namen von Schriftstellerinnen, die in der Fachliteratur und Quellen figurieren. Recherchen nach weiteren Informationen über Rudnyansky in biografischen Lexika blieben erfolglos. Dagegen stößt man wiederholend auf Maria von Zay und v.a. auf Maria Therese von Artner. Viera Glosíková bezeichnet Artner als eine der größten Persönlichkeiten der Schreibkunst ihrer Zeit in unserer Region (Glosíková 1995b: 25).

3.2 Maria Therese von Artner (1772–1829)

Das Ziel der folgenden Seiten ist dem Leser die Vita dieser fast in Vergessenheit geratenen Literatin näher zu bringen. Als Quellen dienten zeitgenössische und gegenwärtige Lexika – Herloßsohn *Damen Conversations Lexikon* (1834), Glosíkovás *Handbuch des deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der heutigen Slowakei* (1995) v.a. aber Schindels *Lexikon der deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jhs.* (1823), ein repräsentatives Werk über die weibliche Schreibkunst jener Zeit sowie autobiographische Erinnerungen Caroline Pichler *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* (1844, Ausgabe von 1914).

Der Eintrag in Schindels Lexikon ist ziemlich umfangreich, umfasst 17 Seiten, enthält viele Details, die den schriftstellerischen Werdegang der Verfasserin und dessen Umstände beschreiben. Dem Vorwort von Schindel und sowie der Art der Informationen nach, scheint es, dass die Autorin selbst seine Informantin war (Schindel 1823: XVIII). So bietet der Text eine wertvolle Quelle, um allgemeine Kenntnisse über die Rahmenbedingungen weiblichen literarischen Schreibens an einem Fallbeispiel zu konkretisieren.

Caroline Pichler, als Freundin von Artner, erwähnt sie mehrmals in ihren Memoiren und schildert plastisch das Milieu sowie Personen – wenn auch in einem überladenen, emotionalen Stil, doch mit Liebe zum Detail. Die österreichische Historiografie hält ihre *Denkwürdigkeiten* für eine erstklassige Quelle zur Kulturgeschichte der biedermeierlichen Monarchie (Heidl 1996: 197ff).

Maria Therese von Artner wurde als erstes der fünf Kinder in der evangelischen Familie des Rittmeisters und späteren Generalmajors Leopold von Artner und Magdalena, geborene Hubert, 1772 in Schintau (Šintava) im Neutrauer Komitat geboren. Seit dem 9. Lebensjahr lebte sie in Ödenburg (Sopron). Hauslehrer erteilten ihr drei Jahre lang Unterricht in Religion, Schreiben, Briefstil, Zeichnen und Geografie. Außerdem genoss sie kurz Musikunterricht, Zeichenunterricht und eignete sich Grundkenntnisse des Französischen an. Ein Schulbesuch wird in ihrer Biografie nicht genannt (Schindel 1823: 15–16). Wie man sieht, bekam Artner eine sehr eingeschränkte Bildung, in der naturwissenschaftliche Fächer fehlten, und in den wenigen Fächern lediglich elementare Kenntnisse vermittelt werden konnten. Umso wichtiger war für Therese Artner Selbstlernen und informelle Bildung. Autodidaktisch eignete sie sich das Italienische so gut an, dass sie später italienische Literatur im Original rezipieren konnte. Ihre Bildung vervollständigte sie ferner durch die Freundschaft mit der Arzttochter Doris von Conrad, die „abwechseln ihre Gespielin und Erzieherin wurde“, denn ihr wurde – im Unterschied zu Artner – eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung gewährt (Schindel 1823: 16). Im Kreise von Doris von Conrad lernte sie auch Marianne von Tiell (Minna) kennen, mit der sie ihren Erstling gemein-

sam publizierte. Die mit Marianne von Tiell verbrachten Stunden und kleine Freuden des Alltags boten Stoff auch für die ersten literarischen Versuche:

„Diese innige Annäherung entflammte den in beiden glimmenden Funken der Dichtkunst; beide ermunterten sich in ihren Versuchen, die jeden Spaziergang, jedes kleine Abenteuer zum Gegenstand hatten.“ (Schindel 1823: 16)

Artners tieferes Interesse für Literatur weckten ein tragisches Ereignis in der Familie – den Tod ihrer Schwester. Sie hegte besondere Vorliebe für Klopstock, Milton, Voltaire, Homer und die Göttinger Schule. Besonders begeistert war sie von der Lektüre der Epen. Unter diesem Einfluss, nahm sie sich mit 16 vor, ein Epos über Conradin von Schwaben, den letzten legitimen männlichen Erben aus der Dynastie der Staufer, zu schreiben. Nach vier Jahren „unbeschreiblicher Mühe“ erkannte sie, dass ihre Anlagen und schriftstellerisches Können noch nicht reichten, um dieses exzentrische Vorhaben umzusetzen. In dieser Zeit stieß die junge Dichterin wohl zum ersten Mal auf die mit dem literarischen Schaffen verbundenen Schwierigkeiten: lückenhaftes Wissen über das Thema, mangelnde Erfahrungen mit der vorgenommenen Form – dem klassischen Versmaß, in dem der Epos entstehen sollte. Die Heranwachsende wurde aber auch mit der Einsamkeit und fehlendem Verständnis in ihrer eigenen Familie konfrontiert. Diese Schwierigkeit wird in ihrem Lebenslauf mit folgenden Worten festgehalten:

„Diese Beschäftigungsweise Theresens [Dichten] lag nun freilich nicht im Sinn ihrer guten ganz für ihr Haus und ihre Familie lebenden Mutter, – nicht als sie den Werth höherer Geistesbildung verkannt, oder die Anlagen ihrer Tochter nicht mit Vergnügen bemerkt hätte; aber die häusliche Sphäre, als die Hauptbestimmung des Weibes, im Auge haltend, hielt sie Theresen früh zum Fleiß in weiblichen Beschäftigungen an; sie erlaubte ihr zwar zu lesen und zu schreiben, aber nur in Stunden der Muße, und Theresen mochte noch so gedankenvoll bei einer wissenschaftlichen Beschäftigung sitzen, wurde sie bei dem geringsten ihr erwartenden Geschäft abgerufen. [...] Als sie ihr großes Heldengedicht begann, wollte sie die Nacht zu Hilfe nehmen, aber auch diesem Vorsatze widersetzte sich die Mutter, ihr Licht verweigern; gab aber doch den dringenden schmeichelnden Bitten Theresens, sie schienen zu bescheiden, wenigstens die übrigen Lichtchen nehmen zu dürfen, nach; aber diese war nun so eifrig in Sammeln und Sparen, daß die Absicht der Mutter, ihre Tochter von zu angestrenzter Arbeit zurückzuhalten, vereitelt wurde.“ (Schindel 1823: 19–20)

Das Verhalten von Mutter, Magdalena von Artner, scheint die verbreitete Einstellung gegenüber dem weiblichen Schreiben zu repräsentieren. Im Schreiben sah sie eine für Frauen ungeeignete Tätigkeit, einen nutzlosen Zeitvertrieb.

Die Winter von 1789 bis 1791 verbrachte Theresia von Artner bei ihrem in der kaiserlichen Armee angestellten Vater. Sie lernte dadurch andere Gegenden der Monarchie und auch das Soldatenleben kennen. Diese Lebenserfahrung verarbeitete sie in ihrer Vaterlandslyrik und im späteren Kriegsheldenmut besungenen Epos *Die Schlacht von Aspern*. Ende der 90er Jahre erlitt sie mehrere Schicksalsschläge. Zuerst verlor sie ihre Mutter und musste sich als Älteste der Geschwister um die Familie und ihren siechenden Vater kümmern. Nach einigen Jahren der Pflege verwaiste sie vollständig. Schreiben hatte für sie in diesem Lebensabschnitt wahrscheinlich auch eine therapeutische Funktion. 1800 debütierte Artner gemeinsam mit ihrer Kindheitsfreundin Marianne von Tiell mit dem Gedichtband *Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesammelt von Minna und Theone*. Das Werk erschien in Jena. Das Manuskript gelangte durch einen reisenden Studierenden nach Deutschland, dessen Identität in Quellen durch einen Schleier des Geheimnisses verhüllt bleibt. Die Natur- und Vaterlandslyrik enthaltende Gedichtsammlung wurde von der Kritik positiv aufgenommen. Das Pseudonym Theone behielt Artner bis zu ihrem Lebensende. Sie blieb unverheiratet und lebte abwechselnd bei ihren verheirateten Schwestern und Freundinnen – Doris Conrad, verwitwet Donner und Maria Freiin Zay.

Besonders prägend für ihren schriftstellerischen Werdegang war ihr Aufenthalt in Freiburg im Breisgau 1803, wo sie – beim Besuch ihrer Schwester – intensiv mit dem Professor der schönen Künste und Wissenschaften an der dortigen Universität und anacreontischen Dichter Johann Georg Jacobi (1740-1814)¹⁰ verkehrte. Jacobi richtete für gebildete Damen in seiner Wohnung in der Herrenstraße ein literarisches Kränzchen ein, das sich jeden Mittwoch traf. Darüber berichtet Maria Therese von Artner ihrer Freundin Maria Zay in einem Brief von 1804 folgendes:

„Ich soll sie also heut in unser Mittwochskränzchen einführen, theure Freundin, dessen ich schon einigemale gegen sie erwähnt habe. [...] eine flüchtige Idee von dieser kleinen, gewählten Gesellschaft zu geben, deren Stifter unser lieber Jacobi ist! Stellen Sie aber deswegen sich die Unterhaltung ja nicht gelehrt vor! Ein Gelehrter [...] wäre doch nur ein sehr einseitig gebildeter Mensch [...]; ein Dichter aber, wie Jacobi, würde sich niemals die Unartigkeit zu Schulden kommen lassen, so in einen weiblichen Cirkel zu treten. [...] Was wir also in unserm Kränzchen thun? Wir versammeln uns um den geselligen Theetopf, schlürfen seinen dampfenden Abguss, plaudern dies und jenes, sind auch nicht ein bischen altklug und ich darf so viel und so herzlich lachen, als es Lust und Laune zugeibt [...]. Welche Menge von Gegenständen für die Unterhaltung eines kleinen, gebildeten Kreises, über die denn leicht und natürlich geredet wird. Der beliebteste Stoff sind Züge aus dem Leben vorzüglicher Menschen von unserer Bekanntschaft, wovon J[acobi] das meiste zu liefern vermag [...] Am meisten öffnet sich sein Herz, wenn er von Gleim und den frohen Zeiten spricht, wo er um ihn lebte, wenn er diese oder jene Anekdote von dem Freunde seiner Jugend wiederholen kann. Eines Uz, Kleist, einer Karschin, und mehrerer schönen Geister aus jener Periode, wird eben so oft gedacht, und nie ohne Bedauern, daß ihre unsterblichen Werke von dem ersten undankbaren Folgegeschlecht so wenig gelesen, und einem modischen, gedankenleeren Singsang nachgesetzt werden, der unsre ernste nordische Sprache zwingen will, die Süßigkeiten südlicher nachzulallen.“ (Iris 1805, 270f. zit nach Aurnhammer / Klein 2002: 163–164)

An der intellektuellen Anregungskraft des „Cirkels“ für gebildete Damen lässt dieses kurze Zitat zweifeln. In Artners Lebenslauf wird aber Jacobi als „der erste Meister, von dem Therese ein mündliches Wort der Unterweisung vernahm, [... dessen] Unterricht auf ihre späteren dichterischen Arbeiten, besonders in Hinsicht des Versbaus, großen Einfluss hatte“ dankbar erwähnt (Schindel 1823: 23–24). Außerdem bedeutete für Artner vermutlich schon die reine Existenz eines Kränzchens gebildeter Damen und das Interesse Jacobis an weiblicher Leserschaft eine Ermutigung für das weitere literarische Schaffen. In Freiburg lernte sie auch weitere Dichterefreunde von Jacobi kennen, unternahm mit ihnen Spaziergänge durch den Schwarzwald, besprach mit ihnen literarische Texte und empfing wertvolle Anregungen. Kurz vor ihrer Abfahrt aus Freiburg vollendete sie den zweiten Gedichtband *Neuere Gedichte von Theone*, der 1806 in Tübingen veröffentlicht wurde.

Die Gedichte zeigen den Einfluss Jacobis und seines Dichterkreises: gezielter und abgerundeter als zuvor greift die Autorin auf antike Muster zurück; ihre Lyrik soll sich durch natürliche Anspruchslosigkeit auszeichnen und ist der Spätaufklärung verpflichtet. (Aurnhammer / Klein 2002: 96)

Das Engagement von Jacobi als Tutor und Förderer illustriert beispielhaft die Rolle von literarisch bewanderten Männern in schriftstellerischen Karrieren von Frauen, die sie auf den Weg in die Öffentlichkeit begleiteten. Artner lieferte mehrmals auch in späteren Jahren Gedichte für Jacobis Frauenzeitschrift *Iris* und war mit dem Verleger im regen Kontakt (Aurnhammer / Klein 2002: 96). In allen ihren durchgesehen Biografien erschienen Jacobi und Namen seiner Freunde Rotteck, Ittner und Pfeffer (Schindel 1823: 23–25, *DamenConvLex* 1834: 314–315)

¹⁰ Jacobi, der erste Protestant unter den Professoren an der katholischen Universität in Freiburg war in seiner Zeit sehr insbesondere beim weiblichen Publikum populär. Bei den geistigen Größen wie Klopstock, Herder oder Goethe fand er aber keine Anerkennung, sie fanden seine Dichtung oberflächlich. Andererseits wurden seine Gedichte über Schwarzwald von Haydn, Schubert und Mendelssohn vertont.

mit einer gewissen Legitimationsfunktion. Kontakt mit diesen Männern sollte vielleicht künstlerische Qualitäten der Autorin bestätigen und ihr Ansehen erhöhen.

Nach ihrer Rückkehr aus Freiburg 1806 verweilte Artner über zehn Jahre überwiegend auf den Gütern von ihrer Mäzenin Maria Zay in Ugróc (Uhrovec) und Bucsán (Bučany), deren „beständige Hausgenossin“ sie wurde. In abgelegene Dörfer des Trentschiner und Neutraer Komitats übertrug Artner ihre Freiburger Erfahrungen und zusammen mit der Gräfin von Zay leitete sie dort eine Art literarischen Salon. In mit reichen Bibliotheken ausgestatteten Schlössern wurde Klavier gespielt, Poesie deklamiert und Theater gespielt. Aus den Briefen Maria Zays an ihren Sohn Karl ist bekannt, dass an diesen Veranstaltungen Fragmente aus Stücken von Schlegel, Goethe (*Torquato Tasso*) und Schiller (*Kabale und Liebe* und *Die Jungfrau von Orléans*) vorgetragen bzw. inszeniert wurden. Im Ugróczer Archiv findet man außerdem auch Schillers *Don Carlos* mit Beschreibung der Besetzung von einer häuslichen Inszenierung. An solchen beteiligte sich nicht nur die vornehme Gesellschaft der Hausherrn, sondern auch Dienstboten. Das Zentrum dieses kulturellen Geschehens war Maria Therese von Artner, die maßgeblich die Auswahl der Texte bestimmte und die Veranstaltungen vom Hintergrund organisierte, schließlich war sie es, die die Gräfin zum literarischen Schaffen motivierte (Jónasová 2011). Um beide schriftstellerisch tätigen Frauen bildete sich eine Gruppe junger Literaten heraus. Zu ihnen gehörte auch Alois Mednyánszky, Gaugraf des Neutraer Komitats und in der slowakischen Literatur bekannter Sagen- und Märchensammler¹¹

Es wäre jedoch falsch zu vermuten, dass die Dichterin idyllisch, unberührt von politischen Ereignissen im adeligen Nest lebte. Die Napoleonischen Kriege verfolgte sie mit Interesse und bekümmert; einerseits weil ihre Schwester in dem von Franzosen besetzten Ödenburg wohnte und somit isoliert von der restlichen Familie auf dem Feindesgebiet blieb, andererseits weil Therese von Artner glühende Patriotin war. Die siegreiche Schlacht bei Aspern 1809 wurde für sie deshalb zum Anlass ihre für eine Frau damals sehr ungewöhnliche Vorliebe für Heroismus und Heimatliebe im gleichnamigen Epos zum Ausdruck zu bringen. Seine Entstehung beschrieb sie als eine Art der Eingebung (Schindel 1823: 27). Die Herausgabe des Werks wurde vom Staatsminister von Metternich „ohne genaue Angabe der Gründe“ aber nicht gestattet. Es blieb nur in Hormayrs Historischen Archiv veröffentlichten Fragmenten erhalten. In seinem Stil – so der Damenconversationlexion – „paart sich aber die eine bei Frauen seltene Kraft mit großer Zartheit des Ausdrucks“ (DamenConvLex 1834: 314–315).

1811 verlor Maria Therese von Artner infolge der Wirkungen des Finanzpatents die Hälfte ihres ererbten Vermögens. Ob dieser Schicksalsschlag einen Einfluss auf ihre literarische Produktion hatte, sprich, ob sie seitdem von ihrem Schreiben ökonomisch abhängig war, lässt sich aus ihrer Publikationsliste nicht schließen. Die Zeiten zwischen den Veröffentlichungen wurden nicht dramatisch kürzer, Artner hatte aber ihre Palette der Formen erweitert. Neben der Dichtkunst widmete sie sich in ihrer späteren Schaffensperiode auch dem Drama. Das erste Stück publizierte sie 1817, weitere folgten 1824. Außerdem veröffentlichte sie auch jedes Jahr mindestens in einer der Zeitschriften *Minerva* und *Aglaja*, im *Literarischen Merkur*, in der *Allgemeinen Halleschen Literaturzeitung* und anderswo. Sie blieb aber auch weiterhin Gesellschafterin von Maria Zay.

In der adeligen Gesellschaft Szechenyis¹² lernte Artner auch „die erste Schriftstellerin ihres Vaterlandes“ Caroline Pichler kennen (Schindel 1823: 29). Pichler beschreibt ihre Begegnung in ihren Denkwürdigkeiten aus meinem Leben folgenderweise:

¹¹ Interessanterweise wird dieser Zirkel nur in der späteren Sekundärliteratur (Glosíková 1995: 23, Jónasová 2011) erwähnt, nicht aber in der aus der Feder der Autorin vermutenden Biografie bei Schindel.

¹² Angehörige dieses Geschlechts hatten vor allem im 19. Jahrhundert maßgeblichen Anteil an der kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklung in Ungarn. Ferenc Széchenyi schenkte 1802 seine privaten Sammlungen dem Staat und wurde somit zum Gründer der Nationalbibliothek und des

„So waren einige Tage vergnügt hingegangen, als eines Morgens Besuch aus dem nahen Ödenburg kam. Es war die Familie des Barons (jetzt Grafen) von Zay [...]. Der Baron war ein heiterer, anspruchsloser Mann zwischen 40 und 50 Jahren; seine Frau eine schlanke, nur etwas zu hagere Gestalt, an der man trotz ihrer Kränklichkeit Spuren ehemaliger Schönheit sah. Sie begleiteten ihr einziger Sohn, damals ein Knabe von 14–15 Jahren, sein Mentor, Fräulein Therese von Artner, mir schon früher zwar nicht persönlich, aber unter ihrem dichterischen Namen Theone aufs vorteilhafteste bekannt, und ihre jüngere Schwester Wilhelmine von Artner. Alle diese Personen zeichneten sich durch eine echte Geistesbildung, [...]. Mir ward sogleich wohl unter diesen Menschen. Lebhaftige und bedeutende Gespräche knüpften sich zwischen den Fremden und mir an, wir fühlten uns einander nahe, obwohl wir uns an diesem Tage zum erstenmal sahen, und ein herzliches Freundschaftsband, das den ganzen Kreis umschloß und wovon einige noch innigere Empfindungen hegten, vereinte uns durch ein nun verflossenes Vierteljahrhundert [...].“ (Pichler: 1914, Bd. 2: 164)

Ein näheres Kennenlernen von Theone ermöglichte Pichler einen Spaziergang an demselben Tag. Der das erste längere Zusammensein beschreibende Textabschnitt schildert nicht innere Qualitäten Artners, sondern befasst sich mit dem äußeren Erscheinungsbild der Schriftstellerin, das uns nicht erhalten geblieben ist.

„Die übrigen zerstreuten sich hier und dort in den Schattengängen, ich fand mich bald mit Thesen (Theonen) allein, zu welcher mich von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an ein innerer Hang gezogen und mich hier eine gleichgestimmte Seele hatte ahnen lassen. Therese war nicht mehr jung [Sie war damals 42. – Anm. MK] – nur um wenige Jahre jünger als ich – sie war nicht schön, eine kaum mittelgroße, etwas gedrungene Gestalt, mit feinen, aber höchst einfachen Manieren, bei der die talentvolle Dichterin ganz hinter der anspruchslosen häuslichen Frau verborgen, und nur dann sichtbar ward, wenn im vertrauten Gespräche die angeregte Seele jene einfache Hülle durchbrach und sich in ihrer wirklich hohen und klaren Schönheit zeigte. So zeigte sie sich auch mir an jenem unvergeßlichen Tage im Juliental, da erkannten sich unsere Geister, da hatten beide, die irdische Hülle durchstrahlend, einander schvesterlich und liebend umfaßt, und den Bund treuer Anhänglichkeit und Freundschaft geschlossen.“ (Pichler: 1914, Bd. 2 : 164)

Als Artner mit Zay zur Zeit des Wiener Kongresses in der Hauptstadt verweilten, intensivierte sich der Kontakt zwischen den Schriftstellerinnen. Pichler war bekannt und berühmt wegen ihres gebildeten Salons in Wien, die beide Ungarinnen regelmäßig besuchten. Geteiltes Interesse am künstlerischen Schrifttum, historischen Themen, patriotisches Empfinden sowie eine Altersnähe konnten Artner und Pichler helfen, eine gemeinsame Sprache zu finden und „traulicher und inniger Bund der Freundschaft“ (Schindel 1823: 29) zu knüpfen. In Pichlers literarischem Salon schloss Maria Therese von Artner Freundschaft auch mit Franz Grillparzer. Beide Österreicher besuchten die Güter der Familie Zay. Caroline Pichler kehrte sogar mehrmals nach Bucsan (1815, 1816, 1823, 1827) und Ugrócz (1818, 1819, 1821, 1822) häufig auch in Begleitung ihrer Familie zu mehrtägigen bis zweiwöchigen Aufenthalten zurück. Das Haus der Familie beschreibt sie in ihren Memoiren als Tempel wahrer Tapferkeit, fehlerfreier Sitten, hoher Bildung und Herzensgüte (Jónasová 2011: 48). In dieser Umgebung entstand auch das erste Stück Artners *Die That. Ein Trauerspiel*. Es wurde als Vorspiel zur berühmten, später verspotteten Tragödie Adolf Müllers *Die Schuld* konzipiert. Diesen Versuch bewertet jedoch die Literaturhistorikerin Viera Glosíková als fragwürdig (Glosíková 1995b: 24). Außerdem beschäftigte sich Artner im zweiten Dezennium des 19. Jhs. mit Poesie, der Verfassung neuer sowie Reedition und Verbesserung ihrer früheren Gedichte, die 1818 unter dem Titel *Gedichte* erschienen. In den zwanziger Jahren zog Maria Therese von Artner zu ihrer kränklichen jüngsten Schwester Minna Romano nach Agram (Zagreb) um. Die Lebenssituation in Agram war schwer. Die Familie litt unter Verlust zweier Kinder, Therese Artner, die zur Hilfe ihrer Schwester angereist

Ungarischen Nationalmuseums. Sein Sohn István Széchenyi war ein Großunternehmer und politischer Reformler liberaler Gesinnung in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jhs.

war, begann selbst an Gicht zu erkranken. Aus ökonomischen Gründen konnte sie sich aber nicht die bestmögliche Heilung leisten (Pichler 1914: 385). Literaturliebhaberin Artner gründete aber auch dort einen informellen Leserkreis. Über ihre Aktivitäten und das kulturelle Leben in Kroatien informiert sie ihre Freundinnen Zay und Pichler in Briefen (Jónasová 2011).¹³ Im eigenen Schaffen widmete sie sich dem Drama. In Agramer Theater wurde der komische Einakter *Der Rettung und Lohn* 1823 aufgeführt. 1824 folgte ein historisches Schauspiel *Stille Größe* aus der Zeit der Regierung Richards III. Das Wiener k. k. Theater auf der Burg brachte das Drama in drei Akten auf die Bühne. Einen historischen Stoff, diesmal aus der slawischen Geschichte verarbeitet das Stück *Regenda und Wladimir*, das ebenso 1824 in Kaschau erschien. Die Handlung ist in das 10. Jh., in die Zeit der Christianisierung in Kiewer Rus situiert (Glosková 1995b: 24) und stellt das letzte Werk der Literatin dar. Maria Therese von Artner starb 1829 im Alter von 57 in Jahren, „innig betrauert von Allen, die sie näher kannten und neben ihren geistigen Fähigkeiten auch die des Herzens und des Gemüthes zu schätzen wußten“ – wie darüber pathetisch und rührend im *Damen Conversations Lexikon* berichtet wird (*DamenConvLex* 1834: 314).

4 Zusammenfassung: Maria Therese von Artner – ein Kind ihrer Zeit und doch eine außerordentliche Frau

In der Lebensgeschichte von Maria Therese von Artner spiegeln sich mehrere wichtige historische Ereignisse und Epochenmerkmale wider. Das Toleranzpatent von Joseph II. lockerte gesellschaftliche Atmosphäre, sodass ihre gebildeten Freunde aus protestantischen Kreisen bedeutende Stellen in Bildungsinstitutionen und kulturellem Leben einnehmen konnten. Die Vermutung, dass auch Artner, die aus einer evangelischen Familie stammte, von dieser gesellschaftlichen Öffnung gegenüber von Protestanten profitierte, liegt nahe. Ihre Freundschaft mit der katholischen Caroline Pichler weist auch auf die Früchte der Aufklärung – Überwindung konfessioneller Grenzen hin.

Artners Vaterlandliebe, von der ihre Gedichte sprühen, korrespondiert mit den Anfängen von nationaler Bewegungen in Ungarn. In ihrem Patriotismus v.a. in dem unveröffentlichten Epos *Die Schlacht von Aspern* kann man aber auch als Widerhall der durch die Befreiungskriege gegen Napoleon in Deutschland hervorgerufenen Stimmung, wahrnehmen. Zugleich kann man in ihrer Heimatliebe den traditionellen und oft öffentlich manifestierten Patriotismus von Ungarndeutschen erkennen.

Artners Leben als Frau determinierten die damaligen Vorstellungen über die Rolle des weiblichen Geschlechts. Dies zeigte sich in ihrer Bildung, Einstellung ihrer Mutter zu ihren ersten Schreibversuchen sowie in ihrer aufopfernden Liebe mit der sie ihren Schwestern in Krisensituationen stets zur Hilfe eilte. Ihre Welt, besonders nach der Rückkehr aus Freiburg war durch Frauen geprägt, auch wenn sie es nicht abgeschottet von Männern führte. Lange Jahre verbrachte Artner an der Seite ihrer Mäzenin und Freundin Maria Zay als ihre Gesellschafterin. Sie knüpfte und unterhielt Kontakte aber auch mit anderen Frauen der Feder – mit der bereits erwähnten Caroline Pichler, Mariane Neumann von Weißenthal geb. von Tiell und Gabriele von Baumberg. Sie trug in Frauenzeitschriften bei, ihre Publikationen beschränkte sie aber nicht nur auf diese. Durch ihre Werke strebte sie an, ein breiteres Publikum anzusprechen.

Auf ihrem Lebensweg machte Artner mehrere mutige, überraschende Schritte. War es der Entschluss, sich der Schreibkunst zu widmen, obwohl in ihrer Familie literarische Tradition fehlte und sie sich alleine hocharbeiten musste, die Sprengung von Grenzen der für Frauen geeigneten

¹³ Daraus entstand ein posthum veröffentlichtes Reisebuch in Briefform: Briefe über einen Theil von Croatien und Italien an Caroline Pichler (1830).

Genres, als sie den Kriegsheldenmut besingenden Epos verfasste und auf die Zensur stieß oder Betrieb eines literarischen Salons in weltentrückten Dörfern. Auch in dieser Umgebung schaffte sie es im Kreise ihrer Freunde Hochkultur zu pflegen, Neuigkeiten des literarischen Marktes durch Aquse neuer Bücher, Abonnements von Zeitschriften zu folgen (Jónasová 2011: 47) und durch persönliche Kontakte zu anderen Literaten das Ohr am Puls der Zeit zu haben.

Obwohl Maria Therese Artner nicht zum literarischen Kanon gehört, sind es ihre Anstrengungen, auch in der Provinz ein vollwertiges kulturelles Leben zu pflegen und vorgegebene Grenzen zu sprengen, die auch für heutige Generation inspirierend sein können.

Literaturverzeichnis

- Aurnhammer, Achim – Klein, Andreas, C.J. (2002): Johann Georg Jacobi in Freiburg und sein oberrheinischer Dichterkreis 1784–1814. Ausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf in Zusammenarbeit mit der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Goethe-Gesellschaft Freiburg i. Br. 4. März bis 15. April 2001. Katalog. – Freiburg im Breisgau: Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.
- Bartl, Július: et al. (1997): Lexikón slovenských dejín. – Bratislava: SPN.
- Bredetzky, Samuel (1809): Reisebemerkungen über Ungern und Galizien. – Wien: Anton Doll Verlag.
- Bulková, Petronela (2009): Anton Löwe a jeho aktivity na knižnom trhu v Bratislave v 18. storočí. – In Krušínský Rostislav (Hg.): Problematika historických a vzácných knižných fondů Čech, Moravy a Slezska. Sborník z 17. odborné konference Olomouc, 5. - 6. listopadu 2008, 93–103. Olomouc: Vědecká knihovna v Olomouci.
- Bude, Gunilla-Friederike (2000): Bürgerinnen un der Bürgergesellschaft. – In: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 249-271. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bude, Gunilla (2009): Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jh. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Glatz, Jakob (1799): Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland (Gotha).
- Glosíková, Viera (1995a): Die deutschsprachige Literatur der Zips im 19. und 20. Jahrhundert. – In: Švorc, Peter (Hg.): Spiš v kontinuite času – Zips in der Kontinuität der Zeit, 268–274. Prešov: Universum.
- Glosíková, Viera (1995b): Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17. – 20. Jahrhundert). – Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Herloßsohn, Carl (1834): Damen Conversations Lexikon. Leipzig: Volckmar.
- Jónasová, Anna (2011): Literárny salón – spôsob literárnej komunikácie v 17. – 19. storočí. Pokus o otvorenie literárnohistorickej témy. 2. časť. – Knižnica 12/5, 45–48.
- Kollárová, Ivona (2006): Vydavatelia v 18. storočí. Trilógia k dejinám typografického média. – Bratislava: Veda.
- Kontler, László (2001): Dějiny Maďarska. – Praha: Lidové noviny.
- Kováč, Dušan (1998): Dejiny Slovenska. – Praha: Lidové noviny.
- Pichler, Caroline (1914): Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. – München: Georg Müller.
- Schindel, Carl Wilhelm Otto August von (1823): Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. – Leipzig: Brockhaus.
- Schwartner, Martin (1798): Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. – Pest: gedruckt bey Matthias Trattner.
- Schwartner, Martin (1811a): Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erster Theil. – Ofen: gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften.
- Schwartner, Martin (1811b): Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Zweyter und dritter Theil. – Ofen: gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften.
- Spiesz, Anton (1987): Bratislava v 18. storočí. – Bratislava: Tatran.
- Suchý, Michal (1974): Dejiny Levoče I. – Košice: Východoslovenské vydavateľstvo.
- Šimeček, Zdeněk (2002): Geschichte des Buchhandels in Tschechien un in der Slowakei. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Štibraná, Ingrid (2011): Výchova a vzdelávanie aristokratiek na príklade bratislavského kláštora Notre Dame v 18. storočí. – In: Dudeková, Gabriela et al.(Hg.): Na ceste k modernej žene. Kapitoly z rodových vzťahov na Slovensku, 35–49. Bratislava: Veda.

- Tancer, Jozef (2009): Hornouhorskí Nemci v 18. storočí. – In: Kiliánová, Gabriela – Kowalská, Eva – Krekovičová, Eva (Hg.): *My a tí druhí v modernej spoločnosti*. Bratislava: Veda, 352–371.
- Tebben, Karin (1998): Soziokulturelle Bedingungen weiblicher Schriftkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Einleitung – In: Tebben, Karin (Hg.): *Beruf Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, 10–46. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tibenský, Ján (1971): Slovensko. Zv.1 Dejiny. – Bratislava: Obzor.
- Vajcik, Peter: Školstvo, výchova a pedagogika pred osvietenskými reformami a národným obrozením. Slovensko. – In: Mátej, Jozef et al. (Hg.): *Dejiny českej a slovenskej pedagogiky*, 148–214. Bratislava: SPN 1976.

Annotation

When a woman in world-enraptured villages as well as in cultural metropolises of the Danube Monarchy put the pen to paper – Maria Therese von Artner (1772-1829) and the determinants of her time.

Michaela Kováčová

The author focuses in her paper on two closely related themes: 1) the depiction of social determinants for women's writing in Hungary in the early 19th century, 2) the concrete life story of Maria Therese von Artner – as a representative of the then female art of writing, who spend a part of her life in the area of today's Slovakia.

To this the composition of the text corresponds. As introduction the political and social situation as well as the then literary scene in Hungary are characterized. A special attention is given on Bratislava as being one of Artner's dwellings closely located cultural centre. Moreover the chances, roles and living environments of women are focused, where special emphasis is paid to the questions of girls' education and the conditions for literary activity. Finally it is shown how historical facts influenced the life of Maria Therese von Artner. The following article bases on historical sources: inter alia lexicons, travelogues and memories of contemporary witnesses as well as on contemporary historical analyses.

Keywords: women's literature, german literature from the area of today's Slovakia, book and reading culture, women's education